

## Wir waren eine „glückliche“ Familie

*Gabi erfährt 1989 von ihren erwachsenen Töchtern, dass diese von ihrem geschiedenen Mann jahrelang missbraucht wurden. Sie selbst hatte den Missbrauch nicht wahrgenommen, doch hatte sie jahrelang versucht, trotz massiver Konflikte mit ihrem Mann sich selbst und anderen das „Bild einer glücklichen Familie“ vorzumachen.*

*Mit körperlicher Gewalt, Psychoterror und der Maske des in der Kirche engagierten fürsorglichen Familienvaters hatte ihr Ex-Mann sich einen „Heiligenschein“ aufgesetzt und nicht nur Gabis Wahrnehmung, sondern auch die der Umwelt vernebelt. Dabei hatte der Täter relativ leichtes Spiel, denn erst seit Mitte der achtziger Jahre wird die sexuelle Ausbeutung von Kindern öffentlich diskutiert. Erst in den neunziger Jahren wurde die Vergewaltigung in der Ehe vom Gesetzgeber unter Strafe gestellt. Bis zu diesem Zeitpunkt war es keinesfalls ungewöhnlich, dass Männer die „ehelichen Pflichten“ ihrer Frauen einforderten. Erst seit 2002 gibt es ein Gesetz zum Schutz vor häuslicher Gewalt.*

*Der Bericht ist die Dokumentation einer Familiensituation, wie sie viele Opfer und ihre Mütter früher erlebten und einige heute noch erleben.*

In unserer Familie gibt es die Tradition, dass ich die Geburtstagsfeier meiner Mutter ausrichte. Meist gehen mir dabei meine drei erwachsenen Töchter und mein Sohn zur Hand. So auch bei der Feier am 17. Juli 1989. Dennoch war dieses Mal alles anders, denn während die Verwandtschaft noch im Wohnzimmer bei Kaffee und Kuchen klönte, baten mich meine drei Töchter ins ehemalige Kinderzimmer: „Wir müssen mit dir reden. Du hast sicherlich bemerkt, dass wie in den letzten Tagen zahlreiche Frauengespräche geführt haben, und du kannst dir wahrscheinlich denken, worum es geht.“ Doch ich hatte keine Ahnung. Hatten sie sich Gedanken um mein Geburtstagsgeschenk gemacht? Ich irrte: Zwischen Kaffeetrinken und Abendessen teilten meine Töchter mir mal eben mit, dass Paul, ihr Vater, mein geschiedener Mann, sie jahrelang missbraucht hatte.

Zum Glück nahmen sie mich anschließend in den Arm. Das tat einfach gut. Sie merkten wohl, dass ich aus allen Wolken fiel und von alledem nichts gewusst hatte. Meine Reaktion überzeugte auch die zweitälteste Tochter, die sich zuvor nicht ganz sicher gewesen war, ob ich nicht doch etwas von dem Missbrauch mitbekommen hatte. Nun spürte sie meine Ahnungslosigkeit.

Nach diesem Gespräch war mir, als weiche der Boden unter meinen Füßen und als fiel ich in ein tiefes Loch. Nach außen hin zeigte ich keine Regung: Die Verwandten merkten mir nichts an. In mir sah es allerdings ganz anders aus. Die ganze Nacht lag ich wach und grübelte: „Hätte ich etwas merken können?... Wann und wo hat er das gemacht?“ Natürlich waren meine Kinder öfter mit ihrem Vater allein gewesen. Warum auch nicht? Ich war berufstätig gewesen und glaubte sie bei ihm gut aufgehoben. Ich machte mir Vorwürfe: Was hatte ich falsch gemacht? Warum hatten die Mädchen sich mir nicht anvertraut? Und ich hatte mir stets eingebildet, ich würde es sofort merken, falls mit ihnen etwas nicht in Ordnung wäre! Ich hatte nichts mitbekommen und meine Töchter nicht beschützt. Das war nach meiner Ansicht das Schlimmste, was eine Mutter ihrem Kind antun kann. Das konnte ich mir nicht verzeihen!

Am nächsten Morgen ging ich wie üblich zur Arbeit. Niemandem fiel meine schlechte innere Verfassung auf, denn nach außen hin funktionierte ich perfekt – ganz mechanisch. Bloß niemandem zeigen, was los ist – so meine größte Sorge, denn ich glaubte, mit keinem Menschen darüber reden zu können. Wenn irgend jemand gestorben wäre, dann hätte ich wohl für meine Trauer Worte gefunden. Doch „sexueller Missbrauch“, das war kein Thema. Ich konnte meinen Kolleginnen doch nicht sagen: „Mir geht es schlecht, weil...“

Wieder zuhause, nahm ich dann dennoch allen Mut zusammen und fuhr zu einer Freundin. Ich fiel direkt mit der Tür ins Haus und erklärte ihr: „Es ist etwas Schreckliches passiert. Du kannst dir nur wünschen, ob ich es dir langsam oder schnell sage. Ich will keine Reaktion von dir, du sollst mir nur zuhören.“ Und dann habe ich ausgepackt. Das tat einfach gut.

Am nächsten Tag nahm ich Kontakt mit einem Psychologen auf, bei dem ich Jahre zuvor mit meinem Mann in Therapie gewesen war. Er kannte auch die Kinder. Der Therapeut unterstützte mich auch in dieser Situation und half mir, den ersten Schrecken zu überwinden und meinen Schmerz ein wenig zuzulassen. Er machte mir Mut für das Gespräch mit meinen Töchtern und meinem Sohn.

Bei allem Verständnis für meine Situation machte mir meine zweitälteste Tochter dennoch den Vorwurf, ich hätte den Missbrauch nicht sehen wollen. Die Hinweise darauf hätten knüppeldick im Raum gestanden. Ich hätte darüber stolpern können, wenn ich sie nur hätte sehen wollen. Ich war wohl wirklich blind gewesen und hatte stets geglaubt, meine Kinder hätten eine ganz normale, relativ glückliche Kindheit erlebt. Sicherlich hatten auch sie ihre kleinen und großen Nöte gehabt – doch das war doch wohl in den meisten Familien so. Rita, meine Älteste, verhielt sich als Kind z.B. wie ein Junge, spielte mit Autos und weigerte sich, Röcke zu tragen. Wenn sie das nicht wollte, sollte sie ihren Willen doch haben! Ich hatte mir deshalb keine sonderlichen Sorgen gemacht und die Entscheidung und Wünsche des Mädchens akzeptiert. Sie war zwar ein sehr ernstes Kind, doch jedes Kind war eben anders, und ich wollte ihre Eigenarten akzeptieren. Ruth, die Zweitälteste, galt stets als Wonneproppen. Ihr flogen die Herzen zu. Wie sollte ich ahnen, dass sie jahrelang von ihrem Vater massiv missbraucht wurde? Nur um die Jüngste machte ich mir so meine Gedanken. Oftmals hatte ich das Gefühl, als wollte sie mir etwas sagen, doch ich verstand nicht, was sie mir mitteilen wollte. Mal musste ich ihr einen Pickel einreiben, dann brach sie sich den Fuß, ein andermal das Bein, den Arm oder die Hand. Diese Grünholzbrüche waren nicht dramatisch und heilten schnell, dennoch fiel mir auf, wie die Kleine mich immer wieder zwang, ihr meine Aufmerksamkeit zu schenken. Was mochte wohl dahinter stecken?

Der einzige, um den ich mich wirklich oft sorgte, das war mein Sohn. Schon als Kind zeigte er massive Verhaltensauffälligkeiten. Ich wollte ihm helfen und zu einer Beratungsstelle gehen. Mein Mann war damit jedoch zunächst nicht einverstanden; er hielt das für Schwachsinn. Erst als die Schule Druck machte, wurde mein Mann aktiv. Jetzt aber richtig: Er meldete uns gleich in drei Beratungsstellen an. Niemand sollte behaupten, er täte nicht alles für seine Kinder! So gingen wir auf „Beratungstournee“, denn die Analyse der ersten Therapeuten passte Paul überhaupt nicht, die konnte er keinesfalls akzeptieren. Eine gestörte Vater-Sohn-Beziehung sollte Ursache für Sebastians Probleme sein. Er hätte zu hohe Erwartungen an den Jungen – so die Psychologen. Paul nahm das Untersuchungsergebnis noch scheinbar ruhig in Empfang. Doch kaum waren wir aus der Beratungsstelle, rastete er aus: „Solch junge Spunde, solche Schnösel, was die sich einbilden. Nur weil die mal ein bisschen Psychologie studiert haben, wollen die einem gestandenen Mann etwas aus dem Leben erzählen!... Wenn der arme Junge mich nicht hätte!“ Also – auf zur nächsten Beratungsstelle... Zu guter Letzt war mein Mann dann doch bereit, mit mir gemeinsam an einer Therapiegruppe teilzunehmen, doch glaubte er, nicht sonderlich an sich arbeiten zu müssen und war vielmehr stolz darauf, mit welcher Geduld er mir „bei meiner persönlichen Weiterentwicklung“ half. Er behauptete, bei mir Fortschritte entdecken zu können...

Das alles war zehn Jahr her, und erst jetzt erfuhr ich von meinen Töchtern, was bei uns wirklich los gewesen war. Doch was hatte ich sonst noch alles nicht mitbekommen? All die Ehejahre liefen wie ein Film vor meinen Augen ab. Hätte ich den Missbrauch sehen können? Ich konnte mich trotz intensiver Suche an keine Hinweise erinnern. Also suchte ich das Gespräch mit meinen Kindern.

Meine Tochter Ruth wollte zunächst nicht weiter mit mir über ihre Erlebnisse sprechen. Ich ließ nicht locker: „Ich werde hier wahnsinnig; du musst mit mir reden. Bitte erklär’ mir, was ich hätte sehen sollen!“ Sie gab nach. Es war ein schwieriges Gespräch, doch Ruth nannte mir einzelne Situationen. Mein Mann hatte ihr z.B. öfter den Rücken massiert. Ich hatte das beobachtet und fand die Art und Weise, wie dieses Ritual ablief, schon immer etwas merkwürdig. Ruth wußte natürlich nichts von meinen Einwänden gegen diese Massage; sie hatte nicht mitgekommen, als ich Paul darauf ansprach. Der reagierte seinerzeit sehr verständnisvoll: „Gut, dass du was sagst. Ich will natürlich nichts falsch machen, glaubte nur, sie nicht zurückweisen zu dürfen, wenn sie mich darum bittet. In der Pubertät sind Mädchen ja so empfindlich. In Zukunft werde ich einfach vorschieben, keine Zeit zu haben und ihr sagen, dass sie sich von dir den Rücken massieren lassen kann.“ Die Erklärung meines Mannes beruhigte mich, und ich war der festen Überzeugung, die Rückenmassagen hätten aufgehört. Heute weiß ich mehr: Es blieb nicht bei einer harmlosen Massage, und alles lief „hinter meinem Rücken“.

Etwa zwei Jahre später beobachtete Ruth, dass Paul mit der Jüngsten badete und ihr anschließend fünf Mark auf den Wannensrand legte. Aus Sorge um die kleinere Schwester beschloss sie, mich zu warnen. Vorsichtig begann sie das Gespräch zunächst auf die „Rückenmassage“ zu bringen. „Mama, du weißt doch...“ Natürlich konnte ich mich an die Situation erinnern. Ich glaubte, Ruth fühle sich schuldig, weil sie offensichtlich Paul um die Massage gebeten hatte. Da konnte ich sie beruhigen, mit Schuldgefühlen brauchte sie sich nun wirklich nicht herumzuplagen. Ich unterbrach das Mädchen: „Mach dir keine Sorgen. Ich habe längst mit Papa darüber gesprochen. Das ist schon in Ordnung!“ Meine Worte beruhigten Ruth keineswegs – im Gegenteil: Die Mama wußte anscheinend von alledem und fand das auch noch in Ordnung. Das hatte sie mir eigentlich nicht zugetraut. Die Welt des Kindes geriet durcheinander.

Viele Situationen mochte mir meine inzwischen 28jährige Tochter noch nicht nennen, denn sie braucht wohl erst einmal für sich selbst mehr Abstand – auch von mir. Wir trafen eine Vereinbarung: Sie meldet sich, wenn sie soweit ist, mir mehr zu erzählen. Ich darf aber auch zwischendurch nachfragen, denn nach wie vor zermartete ich mir mein Gehirn, zweifle an meiner Wahrnehmung. Das gesamte Leben erscheint plötzlich in einem anderen Licht – eine Ferienreise oder Feier, die ich als wunderschön erlebte, nutzte mein Mann, um den Kindern Gewalt anzutun. Anscheinend hatte er zwei Gesichter, denn nicht nur ich, auch unsere Bekannten haben sich in ihm getäuscht.

Paul war ein angesehener Bürger. Er war ein Mann, um den ich von Dritten beneidet wurde. Nicht nur, dass er gut aussah und viel Charme besaß, er wußte sich auch weltmännisch zu geben, führte gepflegte Gespräche und engagierte sich als Presbyter in der Pfarrgemeinde – vor allem in der kirchlichen Jugendarbeit. Ich bewunderte ihn und konnte lange Zeit mein Glück darüber nicht fassen, so einen Mann zu haben. Er stand für mich auf einem Podest, rühmte sich selbst seiner Tugenden und Fähigkeiten und machte vor allen Dingen eines: Er wertete mich systematisch ab. Gleichzeitig lobte er sich selbst als Förderer meiner Person.

Ein typisches Beispiel für die Struktur unserer Beziehung war das Autofahren. Paul fuhr nach eigenen Angaben ganz ausgezeichnet. Ich selbst traute mich lange Zeit nicht, den Führerschein zu machen. Der richtige Umgang mit der Technik schien eine besondere

Fähigkeit zu sein – wie mein Mann mir tagtäglich demonstrierte. Fahren wir los, so mahnte er z.B. zur Ruhe: „Sei still... da ist was. Hörst du das etwa nicht? Vermutlich ist rechts vorne das Radlager nicht in Ordnung... Der Motor macht so ein komisches Geräusch...“ Ich war zutiefst beeindruckt, hörte allerdings nichts. Dennoch forderte mich dieser „Traummann“ auf, doch den Führerschein zu machen. Doch was würde passieren, wenn ich einen Kratzer an sein Auto fuhr?! Es dauerte lange, bis ich meinen ganzen Mut zusammennahm und mich endlich in der Fahrschule anmeldete. Mein „Gönner und Förderer“ unterstützte bzw. kontrollierte mich bei diesem Schritt zur Selbständigkeit in der ihm eigenen „Perfektion“. Während meiner Fahrstunden folgte er in seinem Wagen, angeblich um mich von hinten abzuschirmen. Besonders brenzlige Situationen fotografierte er sogar, um sie später in aller Ausführlichkeit zu besprechen. Dass mich sein Verhalten nervös machte, das war natürlich eine meiner Macken. Er meinte es ja so gut, war so fürsorglich! Wenn er nicht gewesen wäre und den Verkehr hinter mir geregelt hätte...

Heute wäre es für mich unvorstellbar, nochmals einem Mann so zu dienen, doch vor dreißig Jahren, als ich Paul kennen lernte, da war ich noch sehr naiv und Mädchen und Frauen insgesamt noch nicht so selbstbewusst wie heute. Obgleich – vielleicht hat sich in vielen Familien gar nicht so viel geändert, wie es oftmals nach außen hin scheint. Auch heute noch werden Frauen hinter geschlossenen Wohnungstüren gezwungen, sich dem Willen des Mannes unterzuordnen bzw. glauben Männer nach wie vor, sie hätten ein Recht darauf, dass die Ehefrau mit ihnen schlafe. Dem ist nicht so. Es gibt die eheliche Pflicht nicht mehr. Und wenn ein Mann darauf besteht, dann ist das eine Vergewaltigung.

Vermutlich war es vor allem die Machtstruktur in unserer Ehe, die mich so blindgemacht hat, dass ich nicht mehr erkennen konnte, wie sehr mein Mann auf meine und der Kinder Kosten lebte. Heute sehe ich, wie viel ich eigentlich geleistet habe: Ich war diejenige, die die Verantwortung für die Kinder trug, das Geld zusammenhielt, den Haushalt mehr recht als schlecht managte, ihm die Fachausbildung ermöglichte, selbst noch eine Ausbildung machte und berufstätig war. Dennoch redete er mir lange Zeit ein, dass ich nichts geregelt bekäme, und ich ließ das mit mir machen.

Ganz am Anfang stand unsere Beziehung noch unter anderen Vorzeichen. Ich lernte Paul an der Abendschule kennen. Ich war 17, er 24. Er kam in den laufenden Kurs, und der Lehrer bat mich, ihn einzuführen, damit er den Anschluss an den Unterrichtsstoff fände. Bei all der Beachtung, die Paul mir schenkte, wurde mir ganz weich ums Herz und ich verliebte mich in ihn. Wie er mit mir flirtete! Ganz schnell waren wir ein Paar, und Paul verlangte von mir, dass ich mit ihm schlief. Ich brauchte mehr Zeit, doch er wurde massiv: „Also, pass auf, ich bin 24 und kein Kind, und ich spiel nicht mit Puppen. Wenn du meine Freundin bist, dann schläfst du mit mir oder es ist Schluss!“ Ich bekam von ihm noch eine „Gnadenfrist“ von etwa zwei Wochen. Ich machte mir trotz meiner Bedenken recht romantische Vorstellungen. Das erste Mal würde bestimmt wunderschön sein. Statt dessen fiel er dann mehr oder weniger über ich her – ohne jede Vorwarnung. Ich glaubte zunächst, er wolle nur wieder fummeln, doch dann stieg er einfach auf mich drauf. Als ich mich wehrte, beschwichtigte er: „Ich tu doch nichts, jetzt stell’ dich nicht an!“ Doch ehe ich wußte was geschah, war ich entjungfert. Sein einziger Kommentar: „Ab jetzt gehörst du mir!“, so als hätte ich – wie die Rinder im Wilden Westen – einen Stempel bekommen, der die Eigentumsverhältnisse sicherte. Ich fand das alles sehr unschön, doch um alles in der Welt: Ich wollte ihn nicht verlieren.

Zwei Tage später „nahm“ er mich wieder, mit der Begründung, das müsse jetzt sein. Nach so einer Entjungferung könnten sonst Narben entstehen. Wieder ließ ich es über mich ergehen. Damals bewertete ich es noch nicht als Vergewaltigung, denn in Gesprächen mit Freundinnen hatte ich gelernt, dass „es“ für Frauen sowieso nicht schön sei und sie es von Zeit zu Zeit einfach über sich ergehen lassen müssten, denn die Männer „bräuchten“ das.

Nach diesen ersten Malen wurde er etwas liebevoller zu mir, und ich konnte auch etwas Freude daran entwickeln.

Einige Monate später glaubte ich, schwanger zu sein. Ich ging zum Arzt. Der bestätigte nach einer oberflächlichen Tastuntersuchung meine Vermutung – eine Fehldiagnose. Doch wir heirateten daraufhin, und ich wurde tatsächlich schwanger, denn wir sahen keinen Grund aufzupassen, wenn ich ohnehin schwanger sein sollte.

Seine Eltern zeigten sich hoch beglückt und sehr erleichtert über unsere Eheschließung und bemühten sich um eine Wohnung für uns und um die nötige Einrichtung. Erst Jahre später erfuhr ich den eigentlichen Grund ihrer Freude: Ich fand Unterlagen, aus denen hervorging, dass er vor unserer Zeit schon mal wegen sexuellen Kindesmissbrauchs in Untersuchungshaft gesessen hatte. Als ich ihn zur Rede stellte, hatte ihn angeblich eine Ex-Freundin zu unrecht beschuldigt... Meine Schwiegereltern waren wohl froh, dass ihr Sohn durch unsere Heirat endlich „versorgt“ war und sie selbst eine Sorge los.

Meine Eltern waren hingegen über unsere Verbindung entsetzt. Vor allem meine Mutter hielt mir vor, wie tief ich in ihren Augen gesunken war: „Eine Mussehe.“ Sie litt darunter, nicht mehr mit hoherhobenen Haupt durch die Straßen gehen zu können, und ließ mich ihre Verachtung spüren: Meine Ausbildung musste ich abbrechen. „Damit du zuhause nicht rumhängst“ – mit dieser Begründung zwang sie mich, in der Küche eines Altersheimen zu arbeiten. Dort sollte ich auch schlafen, damit die Leute meine „Schande“ nicht sähen. Erst ein halbes Jahr später fanden Paul und ich eine Wohnung. Es dauerte nicht lange, und unsere erste Tochter wurde geboren.

Mir fiel es schwer, mit meiner neuen Rolle als Hausfrau und Mutter klarzukommen. Paul genoss es, mich auf meine Unzulänglichkeiten hinzuweisen, und versuchte, mir einzureden, dass ich eine psychische Macke hätte. Eine „normale“ Frau käme mit der Situation besser klar. Seine Demütigungen stärkten nicht gerade mein Selbstbewusstsein. Es dauerte nicht lange, und ich war wieder schwanger –und natürlich daran „Schuld“; denn ich hatte vom Arzt verordnete Hormonpräparate gegen Schwierigkeiten bei der Periode unregelmäßig eingenommen. Paul ließ „die Puppen tanzen“.

Auch die beiden folgenden Schwangerschaften waren für mich nicht ganz einfach. Während ich mit unserer dritten Tochter im Wochenbett lag, betrog mich mein Mann z.B. mit einer Bekannten. Obgleich Paul unbedingt ein viertes Kind wollte und ich noch zögerte, denn drei waren mir eigentlich genug, zweifelte er die folgende Vaterschaft an: „Vielleicht ist es ja gar nicht von mir. Am besten, du treibst ab.“ Er übernahm einfach keine Verantwortung für sich und seine Handlungen! Ich nahm das damals alles hin; das hätte ich sicherlich nicht tun sollen.

Es gab Zeiten, in denen sich Paul als toller Vater präsentierte und z.B. mit den Kindern spannende Ausflüge machte. Aber das hing von seinen Launen ab. War er gut drauf, dann hatten die Kinder Glück. Wenn nicht... Pech gehabt! Nach außen wirkten wir wie eine nette, heile Familie, doch in Wirklichkeit überzog uns Paul mit Psychoterror. Meist verrieten seine Augen, was los war. Alle hatten in Hab-acht-Stellung zu sein und mussten flitzen, wenn der „Herr“ etwas wünschte. Er vermisste die Zeitung – schon sausten die Leute los. Aus nichtigem Anlass brüllte er und schmiss Sachen. Ein richtiger Haustyran! Erst später begriff ich, dass seine Ausbrüche völlig willkürlich waren und mit der angeblichen Ursache nichts zu tun hatten.

Paul war nicht der Vater, der seine Kinder regelmäßig körperlich züchtigte. Das kam nur selten vor, doch wenn er ausrastete, dann suchte alles nur noch Schutz. Unseren Sohn verprügelte er einmal ganz fürchterlich mit einem Ledergürtel. Mich selbst traf es öfter – von Ohrfeigen bis zu heftigen Schlägen. Er brach mir z.B. das Nasenbein, trat Türen ein und warf mich die Treppe hinunter. Ein richtiger Choleriker. Gleichzeitig war ich bemüht, den Kindern ein gutes Vaterbild zu erhalten, und nahm die Schuld auf mich: „Das war zwar

nicht richtig, dass er mich geschlagen hat, doch er war eben sauer, weil ich das und das nicht erledigt habe. Da hatte er ja auch Grund für seine Wut.“

Einer unserer Hauptstreitpunkte war wie in so vielen Familien das liebe Geld. Offiziell war er sehr großzügig: Obwohl er sozusagen Tag und Nacht für uns arbeitete, „durfte“ ich allein das Geld verwalten. Dabei verpulverte er maßlos viel. So ging er z.B. mindestens viermal die Woche auswärts essen – immer in Begleitung: mit einer seiner Liebhaften, jemandem aus der Firma oder auch mit mir. Doch ich war ihm meist nicht gut genug gekleidet. Dabei langte aufgrund seiner Verschwendungssucht das Geld nicht, um mich toll zu kleiden. An seinen Klamotten wurde natürlich nicht gespart.

Morgens, bevor er zur Arbeit fuhr, gab es zwischen uns eine typische Szene: Er brauchte mal wieder Geld: hatte ich keines, so wußte ich, was das bedeutete: Schläge. Bis ich dann eben keinen Widerstand mehr leistete, sondern eher das Konto überzog, als mich auf den Konflikt einzulassen. Für unsere Schulden war nach seiner Ansicht ich dann wiederum verantwortlich, denn ich konnte angeblich nicht rechnen, und er war es leid, sich meine „dummen Milchmädchenrechnungen“ anzuhören. Das würde mir so gefallen: Erst das Konto in den Keller reiten, und dann sollte er den Karren wieder aus dem Dreck ziehen. Da spiele er nicht mit!

Eines Tages lernte mein Mann in seiner Firma ein junges Mädchen kennen. Sie war genau halb so alt wie er: 17 Jahre. Mit ihr „freundete“ er sich an, kümmerte sich „rührend“ um sie und brachte sie auch mit in unser Haus. Lange Zeit war ich wohl etwas begriffsstutzig; doch als ich endlich etwas gezielter nach der Art seiner Beziehung zu dem Mädchen nachfragte, da wurde ich von ihm total zur Sau gemacht. Ich sei völlig verdorben und könne an nichts anderes denken, mir noch nicht einmal eine normale Freundschaft zwischen Mann und Frau vorstellen. Irgendwann ließ ich mich nicht mehr mit so scheinheiligen Erklärungen abspeisen. Daraufhin „vertraute“ er mir die „ganze Wahrheit“ an. Das Mädchen würde zuhause von ihrem Vater sexuell missbraucht, der streichele und massiere sie immer, deshalb habe er ihr geholfen, sich aus dieser Situation zu befreien. Mein Mann, der ach so edle Retter, schenkte ihr also aus reiner Nächstenliebe und christlichem Engagement so viel Zeit, hörte sich ihre Probleme an und half ihr, sich eine eigene Wohnung einzurichten. Diese Geschichte nahm selbst ich ihm ab und überlegte mit ihm gemeinsam, wo das Mädchen einen Therapieplatz finden könnte. Sie hatte Glück, und es dauerte nicht lange, da bat der Therapeut darum, meinen Mann kennenzulernen. Ich fand das höchst spannend und war ganz neugierig darauf, was Paul von dem Gespräch berichten würde. Ich musste Stunden warten. Eigentlich wollte er am Spätnachmittag wieder zuhause sein, doch es dauerte bis etwa 22 Uhr, ehe mein Mann kurz vorbeigeschossen kam, um zu erklären, dass seine junge Freundin zusammengebrochen sei und er sich um sie kümmern müsse. In diesem Augenblick brach in mir alles zusammen. Ich bekam einen Wein- und Schreikrampf, wälzte ich auf der Erde und war völlig von der Rolle. „Sieht er mich denn nie? Ich habe so viele Probleme und Schwierigkeiten zu meistern, und jetzt musste Paul schon wieder hinter einer anderen Frau her!“ Mein Mann reagierte völlig hilflos – flitze nur zum Auto, holte seine Freundin und ließ mal wieder uns Frauen alles regeln. Das Mädchen war sehr nett zu mir, tröstete und beruhigte mich und schlug vor, ich möge einfach ihren nächsten Termin bei dem Therapeuten übernehmen, denn ihr ginge es zur Zeit nicht so schlecht, und ich bräuchte dringend Hilfe. So landeten wir alle drei bei dem gleichen Psychologen – sie, Paul und ich. Das war sicherlich recht problematisch, doch ich hatte Glück, denn der Therapeut war ein sehr kompetenter Mann und half mir langsam, Schritt für Schritt, mein Selbstwertgefühl zu stärken.

Heute glaube ich manchmal, dass ich in dieser Ehe über lange Zeit hinweg aufgehört habe, wirklich zu denken. Vermutlich, um nicht selbst das gesamte Elend meiner Lage zu

spüren, hielt ich nach wie vor am Bild von der glücklichen Familie fest. Ungeachtet aller Tyrannei bildete ich mir immer noch ein, ich hätte einen wirklich tollen Mann geheiratet, und eigentlich sei ich seiner unwürdig. Paul hatte in meinen Augen eine bessere Frau verdient, die vor allem den Haushalt besser geregelt bekam. Mein schlechtes Gewissen ließ mich nicht zur Ruhe kommen, und ich versuchte, meine Unzulänglichkeit so weit wie eben möglich wieder gut zu machen. Oft kam ich z.B. mit dem Bügeln nicht nach, doch wenn Paul ein Hemd brauchte, dann sauste ich sofort in den Keller und bügelte es für ihn. Vor allem plagte mich die Sorge, dieser tolle Mann könnte mich eines Tages verlassen, und dann stände ich da mit vier Kindern und hätte noch nicht einmal einen Beruf. So entschloss ich mich, trotz aller zusätzlichen Schwierigkeiten, eine Ausbildung anzufangen.

Der Besuch der Fachschule veränderte meine Weltsicht. Vor allem in den Fächern Psychologie und Soziologie wurde mir viel über meine Kindheit, meine Erziehung und Partnerschaft klar. Ich machte mich langsam auf den Weg zur Selbständigkeit. Anfangs war mir meine Veränderung selbst noch gar nicht so bewusst, doch mein Mann muss es gespürt haben, denn seine Schikanen waren sehr zielgerichtet. So war es z.B. meine Pflicht, ihn morgens zu wecken. Dies war beinahe eine „heilige Handlung“ und konnte bis zu einer Stunde dauern, weil ich alle fünf Minuten liebevoll säuselnd zu erscheinen hatte, bis er endlich aufstand. In der Zwischenzeit musste ich die Kinder für die Schule versorgen und vor allem ihm seinen Haferbrei kochen, vor dem ich mich ekelte. Der hatte zu dem Zeitpunkt seines Erscheinens in der richtigen Temperatur und Konsistenz auf dem Tisch zu stehen. Er durfte weder angebrannt, noch zu heiß oder kalt, zu dick oder zu dünn sein – sonst war der Tag gelaufen. Auch hatte ich dafür Sorge zu tragen, dass die Kinder früh genug aufstanden, damit das Badezimmer für ihn während dieser Stunde durchgängig frei war. Anschließend fuhr ich zur Schule, kam mittags nach Hause, war für die Kinder da, erledigte die Hausarbeit, musste für die Schule lernen und abends fit für das Oberhaupt der Familie sein. Wie ich das aller hintereinander bekam, weiß ich auch nicht mehr. Mein Mann „tröstete“ sich derweil mit seiner Freundin. Die konnte angeblich besser auf ihn eingehen. Mit ihr konnte er auch etwas unternehmen, denn ich war häufig zu müde. So stellte er seinen Seitensprung als eine Aktion zur Rettung unserer Ehe dar. Nach seiner Version nutzte er die andere eigentlich nur aus und tat ihr letztlich Unrecht an, um unsere Ehe zu kitten. Ich duldete notgedrungen dieses Verhältnis. In zahlreichen nächtlichen Diskussionen wälzen wir alles hin und her. Bis mir endlich ein Licht aufging: Diese nächtlichen „Erklärungsgespräche“ zettelte Paul mit Vorliebe dann an, wenn ich am nächsten Tag eine Klausur schreiben musste. Er konnte sich dann am morgen ausschlafen, und ich musste völlig übermüdet die Kinder versorgen, um anschließend in der Schule mein Leistungsvermögen unter Beweis zu stellen. Trotz der subtilen Vereitelungsversuche meines Mannes schaffte ich die Ausbildung.

In dieser Zeit veränderte sich etwas in mir: Ganz im Stillen entwickelte ich Gegenstrategien. Ich war nicht mehr die blöde, dumme Gans,, zu der er mich abstempeln wollte. Dennoch hatte ich auch jetzt noch den Anspruch, unsere Ehe zu kitten und die Familie zusammenzuhalten. Heute muss ich darüber lachen, dass ich z.B. dem Therapeuten erklärte: „Ich liebe meinen Mann, und ich möchte gern wert sein, dass er mich auch lieben kann. Wenn er allerdings die andere wirklich mehr liebt als mich, dann bin ich bereit zu verzichten.“

Mein Mann konnte es nicht ertragen, dass ich nun einen höheren Schulabschluss als er selbst hatte: Er war seiner Ausbildung nach immer noch Technischer Zeichner. Das reichte jetzt nicht mehr. Also meldete er sich bei der Rheinischen Akademie an und bildete sich zum staatlich geprüften Betriebswirt weiter. Natürlich machte er diese Ausbildung letztlich auf meine Kosten. Während ich zuvor meine Ausbildung „nebenbei“ zu machen hatte, denn sie galt ja als mein Vergnügen, mussten wir nun alle auf seine besondere Belastun-

gen Rücksicht nehmen. Ich arbeitete inzwischen ganztägig und trug nach wie vor die gesamte Last der Erziehung und des Haushalts. Doch wehe, es stand am frühen Abend nicht das dampfende Essen auf dem Tisch, wenn der Herr nach Hause kam!

Die Rheinische Akademie besuchte Paul gemeinsam mit seiner jungen Freundin. Selbstverständlich war er viel klüger als sie, er hatte nur Pech, denn die Lehrer waren leider „Arschlöcher“ – ebenso wie seine Chefs zuvor. So wunderte es auch nicht, dass er sich im Fach Arbeitsrecht ganz besonders engagierte. Das konnte man ja immer gebrauchen. Sylvester 1974 gab es bei uns zuhause mal wieder eine „stürmische Nacht“ – Paul schlug mich nahezu krankenhausreif. Und dann schrie er mich auch noch an: „Das kann dir so passen, hier extra alles mit Blut zu besudeln, damit es so aussieht, als hätte ich dir etwas angetan. Jetzt wischst du erst mal alles ab!“ Jetzt reichte es mir. Das konnte ich auch der Kinder wegen nicht mehr hinnehmen. Wie oft waren sie in solchen Situationen ganz verstört gekommen, um mir zu helfen. Dann wurden auch sie angeschrien und am nächsten Tag noch dafür verantwortlich gemacht, dass er ausgerastet war. Mit „liebvoller“ Stimme impfte er z.B. unserer Ältesten ein: „Du bist jetzt der kleine Polizist, der auf den Papa aufpasst. Und wenn es noch mal laut wird, dann kommst du ganz schnell und sagst: Papa, du musst jetzt aufhören!“ Das Mädchen war durch diesen Auftrag völlig verwirrt. Wenn dann der Hausseggen mal wieder schief hing, zitterte sie wie Espenlaub und fragte sich, ob sie jetzt eingreifen müsse.

An dem besagten Neujahrmorgen stand meine Entscheidung fest: Das neue Jahr sollte anders werden. In aller Herrgottsfrühe schnappte ich mir die Kinder samt deren Schmusetieren und fuhr zu meinen Eltern – wohlwissend, dass die mich nicht wollten. Doch wußte ich in meiner Notlage keine andere Lösung. Es dauerte nicht lange, und der totale Terror begann. Er rief ständig an, fuhr mit dem Auto vor, warf Briefe ein, drohte mit der Polizei, und vor allen Dingen: Wenn ich mich scheiden ließe, dann bekäme er die Kinder.

Ich hatte Angst, er würde die Kinder aus der Schule abfangen und mich dann erpressen, und ich willigte deshalb in ein Gespräch bei meinem Anwalt ein. Dort lieferte er dann eine ganz besondere Szene: Er lag weinend vor mir auf den Knien, bereute alles zutiefst und hatte alles nur aus Liebe gemacht – Gott sei Dank ließ ich mich nicht ganz betörend, sondern legte wenigstens noch schriftliche Bedingungen für meine Rückkehr fest: Er hatte aus dem Schlafzimmer auszuziehen und durfte es nur mit meiner ausdrücklichen Genehmigung betreten.

Die erste Zeit lief es ganz gut, und Paul wünschte sich so sehr ein neues „Babylein“ von mir. Mein Kopf war inzwischen etwas klarer, denn ich wollte mich nicht durch ein weiteres Kind an ihn fesseln lassen. Trotz der von mir gezogenen Grenze schien die Welt in Ordnung: Paul deckte den Tisch, kaufte Kuchen, brachte Blumen mit. Die Kinder blühten auf und waren happy. Doch der kleinste Anlass genügte, und alles war wieder beim Alten. Auch konnte er mir nie verzeihen, dass er sich so gedemütigt und vor mir auf den Knien gelegen hatte. Und das Schlimmste für ihn: Ich kam meinen „ehelichen Pflichten“ nicht nach. Diese wollte er notfalls rechtlich einklagen und nahm sich einen Anwalt, der zugleich sein Lehrer in Arbeitsrecht an der Rheinischen Akademie war. Dieser Jurist hielt mir dann auch eine Standpauke. Bei meinem Beruf könne er das überhaupt nicht verstehen, dass ich so wenig Verständnis für ihn zeige und den Haushalt so vernachlässige. Mein Mann könne mich auf Wiederherstellung der Ehe verklagen. Wir sollten doch versuchen, uns gütlich zu einigen. Ich fragte ihn daraufhin, was mir denn schon passieren könne, eine Scheidung käme mir recht, denn dann hätte ich einen weniger zu versorgen und ein geregelteres Einkommen. Das wäre für mich doch wunderbar. Da war der Herr Anwalt total verwundert, mein Mann hatte ihm unseren Familienalltag wohl nicht sehr realistisch geschildert. Für mich war dieses Gespräch hingegen ein erster Erfolg. Ich war recht selbstbewusst aufgetreten und spürte meine Kraft. Auch wenn ich von mir aus noch nicht aktiv die Scheidung angehen konnte, befreite ich mich doch langsam aus der Abhängigkeit von



meinem Mann. Das Erstaunlichste war für mich: Je selbstsicherer ich wurde, desto weniger wurde ich von ihm geschlagen. Er spürte wohl, dass ich mir nicht mehr alles bieten ließ. Langsam lernte ich, meinen Mann zu „handhaben“ – d.h. ich wußte genau, wie ich vorgehen musste, wenn ich etwas erreichen wollte, und wie ich große Szenen vermeiden konnte. Wir fanden ein Arrangement für unsere Beziehung: Ich blieb bei ihm, wir gingen gemeinsam in eine Therapiegruppe, und er stellte seine Seitensprünge ein. Das lief etwa ein bis zwei Jahre ganz gut. Doch dann hatte er irgendwann wieder eine neue Freundin. Diesmal begriff ich schnell. Ich ließ ihm nur noch eine Wahl zwischen einer Trennung in Güte oder im Streit. Letztlich habe ich jedoch auf alle Ansprüche verzichtet, denn ich wollte nur noch geschieden werden und endlich meine Ruhe haben. Die Kinder waren inzwischen 18, 12, 10 und 8 Jahre alt. Und wieder mal hatte ich einen lichten Moment gehabt, denn kurz vor unserer Trennung vereinbarten wir auf mein Betreiben hin im Rahmen eines Ehevertrages Gütertrennung. Mir war mulmig geworden, denn Paul hatte sich inzwischen mit einer Zeitarbeitsfirma selbständig gemacht. Ich sah, wie ihm das Geld zwischen den Händen zerrann, und ich hatte Sorge, irgendwann einmal für ihn aufkommen zu müssen. „Verkauft“ habe ich ihm diesen Ehevertrag mit der Begründung, dass ich es nicht ertragen könne, wenn er mich eines Tages unterstützen müsse, wozu er sonst verpflichtet sei. Er rieb sich die Hände über meine vermeintliche Doofheit. Auf die Idee, dass es umgekehrt kommen könnte, kam er natürlich nicht. Ich sollte Recht behalten. Die ersten drei Jahre zahlte er noch Unterhalt für die Kinder, dann machte seine Firma pleite. Heute lebt er von Sozialhilfe, und ich brauche aufgrund unseres Ehevertrages nicht für ihn aufzukommen.

Nach der Trennung hatte ich vier Kinder zu versorgen und 210.000 DM Schulden auf dem Haus. Für Zinsen und Tilgung musste ich allein 1.460 DM monatlich aufbringen. Von Versicherungen, Heizung, Telefon, Kleidung, Friseur, Auto usw. ganz zu schweigen. Mit einer absoluten Perfektion legte ich Listen und verschiedene Etats an. So berechnete ich z.B. ganz genau, wie viele Geburtstagsgeschenke ich im Jahr machen musste, wie oft wir zum Friseur gingen... Alle Kosten wurden auf die Monate umgelegt und feste Beträge auf ein Sparbuch überwiesen, so dass ich auch größere Rechnungen für Heizkosten und Versicherungen immer prompt bezahlen konnte. Natürlich konnten wir uns nicht viel leisten. Für mich war es z.B. Schon ein Luxus, als ich mir vor etwa einem Jahr zum ersten Mal ein Shampoo von Nivea gönnte und nicht nur das noch preiswertere von Aldi. Trotz aller Beschränkungen: Es erfüllt mich mit Stolz, dass ich meine Kinder und mich auch finanziell ganz allein durch meine Arbeit durchgebracht habe.

Paul hat inzwischen wieder geheiratet – eine recht junge Spätaussiedlerin, die nur schlecht Deutsch spricht und alleinerziehende Mutter mit einer Tochter war. Mich wundert das nicht, denn heute weiß ich, dass Täter sich oftmals zielgerichtet alleinerziehende Mütter suchen – der Kinder wegen. Einige geben sogar Kontaktanzeigen auf: „Frau mit Kind angenehm“. Und welche Alleinerziehende ist nicht froh, wenn sie einen Partner findet, der scheinbar auch die Kinder akzeptiert?

Wenn ich auf die letzten dreißig Jahre zurückblicke, dann fallen mir mit meinem Wissen von heute schon versteckte Hinweise auf den sexuellen Missbrauch auf, die ich damals jedoch nicht als solche erkennen konnte. Es ist z.B. Ein Alarmsignal, wenn Männer glauben, sich Frauen mit Gewalt nehmen zu dürfen. Auch spielen sich Täter nicht selten als Retter von Missbrauchsoptionen auf, so wie mein Mann dies bei seiner jungen Kollegin tat. Oft fordern sie öffentlich drastische Strafen für Täter, um so jeden Verdacht gegen sich selbst zu zerstreuen. Mich würde heute zudem der Altersunterschied zwischen Paul und dieser jungen Frau stutzig machen: sie 17, er 34. Manche Geschenke an meine Töchter hätten mich aufmerksam machen können, z.B. besonders „heiße“ und knappe Unterho-

sen. Ich habe mir damals nichts dabei gedacht – das passte meines Erachtens zu ihm und fiel mir nicht sonderlich auf.

In einer Hinsicht war unsere Familiensituation besonders typisch: Nach außen hin schien alles in Ordnung, mein Mann war ja sogar als Presbyter in der Pfarrgemeinde engagiert, doch hinter verschlossener Tür ging der Psychoterror ab. Paul herrschte, und meine Kinder und ich hatten uns ihm unterzuordnen. Dabei hätten selbst unsere Freunde und Bekannten sich das noch nicht einmal vorstellen können, galt ich doch als eine recht selbstständige Frau, die neben den vier Kindern sogar noch eine Berufsausbildung meisterte. In der Zartbitter-Müttergruppe bin ich trotz meiner eigenen Erfahrungen immer wieder überrascht, was da für attraktive und emanzipierte Frauen sitzen. Egal ob Lehrerin, Therapeutin, Juristin, Verkäuferin oder Putzhilfe – sie alle haben die sexuelle Ausbeutung ihrer Kinder nicht mitbekommen. Mir tut es gut, nicht allein so „blind“ gewesen zu sein. Nicht nur ich habe an eine „glückliche“ Familie geglaubt.

Erst knapp zwei Jahre weiß ich von dem Missbrauch. Mir hat es vor allem am Anfang immer wieder gut getan, alles zu erzählen. Natürlich war die Situation für mich viel einfacher als für manche andere Frau, denn ich konnte mit meinen Töchtern, meinem Sohn und meinen Schwiegersöhnen darüber sprechen. Auch habe ich recht bald Zartbitter angerufen. Da war aber der Anrufbeantworter kaputt, der sprang immer an und sagte: „Guten Tag, hier ist Zartbitter.“ Ich habe wieder und wieder angerufen, weil ich zunächst glaubte, ich hätte mal wieder etwas falsch gemacht. Es dauerte eine ganze Weile, bis mir klar wurde, dass ich sehr wohl in der Lage war zu telefonieren, das Gerät jedoch defekt war. Über Dritte habe ich mich dann nach den Sprechstunden von Zartbitter erkundigt und bin hingegangen. Mir tat es gut, dass dort eine Beraterin sich ganz einfach danach erkundigte, wie es mir nach dieser schlimmen Information gehe. Ich war plötzlich wichtig. Bisher hatten alle Leute zunächst schockiert auf die Tatsache als solche reagiert. Hier ging es ausschließlich um mich, auch ich wurde als Opfer gesehen. Das ist es auch, was ich allen betroffenen Müttern rate: Betrachtet Euch auch als Opfer! Euch ist auch Leid zugefügt worden, nicht nur den Kindern.

In den letzten zwei Jahren habe ich mich sehr verändert – bin einfach viel selbstbewusster geworden und kann mir endlich mal selbst etwas gönnen. Zur Zeit plane ich z.B. meinen ersten Besuch bei einer Kosmetikerin. Auch weiß ich heute, was ich kann, und traue mich inzwischen sogar, in Gruppen das Wort zu ergreifen und meine Meinung zu vertreten. Das wäre früher unvorstellbar gewesen. Manchmal „beneide“ ich die Mütter, die vom Missbrauch erfahren, wenn ihre Kinder noch klein sind, denn sie haben noch die Chance, ihre Töchter und Söhne zu schützen und ihnen bei der Verarbeitung zu helfen. Die Möglichkeit hatte ich nicht. Meine Kinder sind erwachsen, sie brauchen meine Hilfe nicht mehr, machen selbst Therapie oder arbeiten in Selbsthilfegruppen mit. Das erleichtert mich, und so kann ich für mich selbst sorgen.

Mein Engagement gegen sexuellen Missbrauch sehe ich als eine Chance, wieder etwas heil zu machen, so gut es geht. Die Geschichte meiner Familie kann ich zwar nicht zurückdrehen und verändern – was war, das war – doch ich will darüber nicht resignieren, sondern schauen, was ich heute machen kann. Mein Beitrag ist es z.B., dass ich mich auf Veranstaltungen öffentlich gegen Schuldzuweisungen an Opfer und Mütter wehre. Manchmal stehe ich einfach auf und sage: „Hier bin ich. Ich soll so eine sein, der ihr unterstellt, sie hätte es gemerkt und nichts getan. Das ist falsch, denn ich konnte es nicht merken.“ In diesen Momenten kenne ich keine Angst, denn ich brauche mich doch wirklich nicht zu verstecken! Meinen Kindern und mir wurde vielmehr etwas angetan – wir waren Opfer. Für uns gibt es keinen Grund, uns zu schämen. Allerdings fällt es mir noch schwerer, dazu zu stehen, wie sehr ich von meinem Mann geschlagen und erniedrigt wurde.

Auch diese Scham möchte ich noch überwinden – doch dafür brauche ich noch etwas Zeit.